



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Europäische Aussichten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Europäische Ausichten.

Von der preussischen Grenze.

Das allgemeine europäische Bedürfnis nach einem Congreß scheint in der savoyischen Frage nicht befriedigt werden zu sollen. Ein Congreß hat nur dann einen Sinn, wenn dem einen Theil gegenüber, der etwas Bestimmtes für sich verlangt, ein anderer sich organisiert, der diesem Begehren ebenso bestimmte Grenzen stellt, und diese Grenzen nöthigenfalls durch einen Krieg vertheidigen zu wollen erklärt. Frankreich gegenüber hat sich aber keine europäische Macht finden wollen, die sich ernsthaft der Schweiz annähme. Oestreich und Rußland haben sich so bonapartistisch als möglich ausgesprochen, England in einer etwas andern Manier, schon der öffentlichen Meinung wegen, aber doch so, daß jeder Schatten einer Kriegsgefahr von dieser Seite für Napoleon verschwand. Schweden zeigte guten Willen, hat aber dem Großstaat, der es unternehmen wollte, für das europäische Recht in die Schranken zu treten, sehr wenig Hilfsquellen zu bieten. Daß sich also Preußen unter solchen Umständen nicht beeilt hat, diese gefährliche Rolle zu übernehmen, darf Niemand wundern, obgleich es immer noch die Frage bleibt, ob sich für eine antifranzösische Coalition in den nächsten Jahren eine günstigere Gelegenheit bieten wird. Die Eidgenossenschaft war ein nicht zu verachtender Bundesgenosse, und die Stimmung in Deutschland in diesem Augenblick so antibonapartistisch, daß sich — Oestreich ausgenommen — schwerlich eine deutsche Regierung der allgemeinen Sache hätte entziehen können. Wie dem auch sei, für jetzt scheint die Einverleibung der neutralisirten Provinzen in Frankreich eine vollendete Thatsache zu sein, und man wird sich nach einer andern Gelegenheit umsehn, dem bevorstehenden Wettkampf zwischen Frankreich und Deutschland um den Rhein eine für die eine oder die andere der Parteien günstige Handhabe zu bieten.

An vorbereiteten Collisionen fehlt es schon jetzt nicht. Wir nennen nur die sicilianische Expedition, den türkisch-serbischen Conflict, Schleswig-Holstein.

Der Aufstand in Sicilien gewinnt durch den Zug des Generals Garibaldi eine sehr schwere Bedeutung. Daß Mazzini dem König Victor Emanuel, Grenzboten II. 1860.

wenn er in seinen Plan, die Einheit Italiens auf revolutionärem Wege zu bewirken, eintritt, die Krone dieses neuen Reichs verspricht, und zu Gunsten seiner nationalen Ideen seinen republicanischen Ideen entsagt, ist von seiner Seite sehr begreiflich, dürfte aber kaum ausreichen, den König zu bestimmen, da die Zahl der Bataillone, über welche der berühmte Demagog verfügt, nicht erheblich ist: und darauf allein kommt es doch an. Garibaldi's Zug macht indessen die Lage Piemonts sehr bedenklich. Wir sind fest davon überzeugt, daß die piemontesische Regierung in ihren Bemühungen, dies Unternehmen zu hintertreiben, ganz ernst zu Werke gegangen ist; aber es ist ihr nicht gelungen, und die betheiligten Regierungen haben umsomehr Grund, darüber ungehalten zu sein, da dieselbe Macht, durch welche Sardinien im vorigen Jahre groß geworden, auch jetzt ins Spiel kommt: das Nationalbewußtsein der Italiener. Es sind mehrere Staaten vorhanden, die deshalb eine Anfrage nach Turin zu stellen berechtigt wären; kein Staat aber hätte nach unsrer Ueberzeugung ein so großes Interesse, als Sardinien selbst, sich von diesem Unternehmen laut und entschieden loszusagen.

Sardinien hat auch im günstigsten Fall nicht den geringsten Vortheil zu erwarten. Wir sprechen es mit der größten Bestimmtheit aus: und wenn die Revolution in Sicilien und Neapel gelungen, wenn keine auswärtige Macht sich an der Sache betheiligte (Voraussetzungen, die gradezu unmöglich sind) — selbst in diesem Fall müßte Sardinien die ihm einstimmig angebotene Krone von Neapel und Sicilien ausschlagen. Sardinien in seinem jetzigen Umfang ist ein durchaus lebensfähiger Staat, aber er bedarf einer nicht kleinen Zeit, um sich wirklich zu organisiren; es bedarf großer Weisheit, Angesichts der überall drohenden Feinde, die Leidenschaften allmählig zur Ruhe zu bringen, die kleinen Eifersüchteleien zu beschwichtigen, die mit dem Ursprung der Monarchie nothwendig verflochtenen volksthümlichen Einrichtungen mit der straffen Concentration zu vereinbaren, welche die Stellung nach außen hin erfordert. Die Erwerbung von Sicilien oder gar von ganz Neapel würde den Staat aus den Fugen reißen. Hier wäre es nicht mehr ein bereits fertiger und gegliederter Organismus, der sich verwandte Stoffe assimilirt, sondern ein Zusammenschweißen von zwei ganz verschiedenen Elementen, aus denen nimmermehr ein Ganzes hervorgeht. Der Zuwachs an militärischen Kräften käme nicht in Betracht gegen die unendliche Vergrößerung der Gefahr. Wir glauben, daß die Regierung des Königs Victor Emanuel dies Verhältniß klar durchschaut, daß sie aber Bedenken trägt, das Nationalgefühl, auf das sie sich stets berufen hat, durch eine kategorische Erklärung zu beleidigen. Die Erklärung wird doch auf die Länge der Zeit nicht zu umgehen sein.

Ob die Regierung von Neapel dem Stoß widerstehn wird — wer wollte sich von hier aus ein Urtheil darüber bilden! — Wenn aber Sardinien nicht

die Hand im Spiel hat, so wäre eine sehr interessante Frage, welche Macht dann die Maschine lenkt! — Es ist die Rede von England gewesen: die Roten Lord John Russels an die neapolitanische Regierung lauteten in der That mehr wie eine indirecte Provocation zum Aufruhr als wie ein freundschaftlicher Rathschlag, und man spricht von englischem Geld bei der Expedition Garibaldi's. — Aber was in aller Welt kann England für ein Interesse verfolgen? Die bloße Menschenliebe wird es wol nicht sein; und etwa Sicilien zur englischen Provinz zu machen, das hieße doch Kriegserklärung, nicht bloß gegen Frankreich sondern gegen ganz Europa. — Wenn der Aufstand — auf der Insel oder in beiden Theilen des Landes — gelingt und bis zum Sturz der Dynastie getrieben wird, so hätten vielleicht die Murats die größte Chance. Nun wäre zwar die Erwerbung Siciliens für Frankreich — schon wegen Algiers und der Türkei — ein ungeheurer Gewinn, in manchem Sinn viel wichtiger als die Rheinprovinz; es käme nur darauf an, zu berechnen, welches Unternehmen eine europäische Coalition — vor welcher sich Napoleon doch noch immer scheut — eher hervorrufen würde. — Es würde einen furchtbaren Sturm in England erregen, wenn die Regierung das Mittelmeer wirklich der Gefahr, ein französischer See zu werden, aussetzte und Malta und die Jonischen Inseln aufopferte; und doch — wäre die Preisgebung Deutschlands noch schlimmer, es wäre der erste Schritt zum Ruin Englands, das keine Landmacht mehr hätte, Frankreich in Schach zu halten, und doch — hat England in der letzten Zeit so vieles zugelassen, daß man hier kaum mit Bestimmtheit auf etwas rechnen kann.

Es ist in dem Verhältniß Englands zu Napoleon etwas Räthselhaftes. Eine Schule von Politikern — Urquhart, der □ Correspondent der Nationalzeitung u. A. — machen für alles Lord Palmerston verantwortlich; in einer neuen Brochüre: Der entlarvte Palmerston. Vom Verfasser der „Despoten als Revolutionäre.“ (Berlin, Haude und Spener), ist die Anklage noch einmal vollständiger formulirt: Lord Palmerston ist seit 35 Jahren im Sold Russlands, um England zu ruiniren, und die Verschwörungen mit L. Napoleon bilden nur eine Episode dieses allgemeinen Verraths. — Das ist nun eine von jenen Erklärungen, auf die man nicht anders als mit Achselzucken antworten kann. — Wir übernehmen freilich nicht im Entferntesten, die Politik Lord Palmerstons zu erklären, den Maßstab des gesunden Menschenverstandes vorausgesetzt: die Politik welches jetzt lebenden europäischen Staatsmanns wollte man aber nach diesem Maßstab erklären? Oder wenn das zu viel gesagt wäre — die Zahl der Staatsmänner, die den Maßstab ertragen, ist gewiß nicht groß — vielleicht beschränkt sie sich auf zwei.

Einige Motive würde man doch finden. — England ist eine Großmacht ersten Ranges, die aber ihre Schwächen wol kennt; sie begreift besser als die

Continentalen die Möglichkeit einer Invasion; sie fürchtet L. Napoleon und wird bis zur äußersten Grenze die Möglichkeit eines französischen Kriegs vermeiden. — England hat das Interesse — und es ist vielleicht sein größtes Interesse — das russisch-französische Bündniß nicht zu enge werden zu lassen; kann es die beiden nicht auseinanderhalten, so bleibt es wenigstens im Bunde der Dritte und bricht so der Gefahr die Spitze ab. — Whigs und Tories brauchen die Manchesterleute und werden im Einzelnen mehr von ihnen bestimmt, als sie sich selbst zugestehen mögen. Und die Partei hat doch in England mehr realen Boden als anderwärts: ein enges russisch-französisches Bündniß ohne England, und Indien ist verloren; und der erste Schritt zu einer neuen Continentsperre, d. h. zum völligen Ruin Englands, ist geschehn. Aber welche Macht will England den Besitz Indiens garantiren, wenn die beiden einzigen großen Seemächte gegen es im Bunde sind! — Neulich hat der genannte Correspondent die Entdeckung gemacht, auch d'Israeli sei von Napoleon bestochen. Also auch die Tories. — Wir fürchten in der That, Whigs und Tories werden sich nur im äußersten Fall dazu entschließen, einer antifranzösischen Coalition beizutreten, der nicht auch Rußland angehörte. — Und dazwischen tritt dann doch immer jene dunkle Macht ins Spiel, die man neuerdings — namentlich von jener Schule aus — so über Maßen verspottet: Public Opinion; eine Macht, deren Verstand nicht glänzend, deren Charakter nicht taktfest ist, die sich oft überraschend aus einem drohenden Ungeheuer in einen bleichen Schatten verwandelt; und eine Macht, die doch existirt, die unter Umständen sehr bedeutend eingreift, und die dann, weil sie schwer zu berechnen ist, auch anderweitige Berechnungen stört. Ist Public Opinion wirklich, wie die Urquhartisten behaupten, in den Händen Lord Palmerstons, so wäre dieser ein größerer Zauberer als Napoleon der Erste war. Aber es ist eine Fabel.

Wenn in der neapolitanischen Angelegenheit die drei Großmächte noch abzuwarten scheinen, was sich daraus gestalten soll, so ist in der serbischen Intrigue die Spitze offenbar gegen Oestreich gerichtet. Jede Befestigung der slavischen Fürstenthümer ist ein Keil in den ohnehin schon morschen und wankenden Bau Oestreichs getrieben. Und doch sehn wir Oestreich, das stolze Haus, geschäftig, sich in jene Gesellschaft mit aufnehmen zu lassen, die an seinem Ruin arbeitet.

Unter solchen Umständen, wer wollte zu hart über die preussischen Staatsmänner urtheilen, die immer noch nicht den Augenblick gekommen glauben, handelnd aufzutreten? — Die Lage ist ängstlich genug: Rußland und Frankreich verbündet; England aus Besorgniß, den Bund nicht gegen sich selbst gerichtet zu sehn, Theilnehmer desselben; Oestreich, das in diesem Augenblick nur zwei Motive kennt: Haß gegen Preußen und Haß gegen Sardinien, alles andre ist

ihm völlig gleichgiltig, buhlend um die Gunst der Mächtigen; die deutschen Mittelstaaten aus Besorgniß vor preußischen Uebergriffen abhängig von Oestreich und zu weiterer Abhängigkeit bereit.

Die Worte des Herrn v. Borries, deren Tragweite durch spätere Erklärungen nur noch verstärkt wurde, haben sehr viel gewirkt. Public Opinion, seit drei Vierteljahren ziemlich ins Wanken gerathen, fängt wieder an sich zu regen. Dies ist, wie es scheint, der einzige Bundesgenosse, auf den Preußen zu rechnen hat; und er hat das Schlimme, er ist schwer zu gewinnen, und es ist sehr schwer zu berechnen, was er einträgt. Er ist schwer zu gewinnen: denn einen vollständigen Bayern z. B. zu überzeugen, daß die Preußen nicht die gebornen Landesfeinde sind, das wäre ein Unternehmen, an dem selbst Lord Palmerston scheitern würde; und seine Hilfe reicht nicht weit: denn in England kann Public Opinion, wenn sie nichts andres kann, wenigstens ein Ministerium machen: wo könnte sie das in Deutschland?! — Daran muß aber immer erinnert werden: die letzte Entscheidung in Deutschland, wie anderwärts, sind Bayonnette, Kanonen, Bataillone, Armeecorps u. s. w., über diese verfügen in Deutschland die Regierungen, nicht Public Opinion.

Es ist darum nöthig, dies Verhältniß fortwährend wieder ins Gedächtniß zu rufen, weil es fortwährend verkannt wird. Der deutsche Liberalismus macht sich von der Sache noch immer die verkehrtesten Vorstellungen. Wenn es sich zwischen dem liberalen preußischen Publikum und dem liberalen deutschen Publikum handelte, so ständen beide gleich: das eine könnte vom andern dies und jenes verlangen, und dafür versprechen, das und jenes zu thun. So steht es aber nicht: auf der einen Seite finden wir das deutsche Publikum, auf der andern die preußische Regierung — d. h. eine Macht, die über so viel hunderttausend Mann verfügt. Wenn jenes behauptet, die preußische Regierung müsse erst etwas thun, um seine Unterstützung zu verdienen, so kehrt diese mit vollstem Recht das Verhältniß um. So lange Public Opinion in Bayern, Hannover u. s. w. nicht im Stande ist, auch nur in den Punkten, wo sie der preußischen Regierung vollkommen beipflichtet (z. B. in der kurhessischen Sache), sich einen so lauten und allgemeinen Ausdruck zu geben, daß die eigne Regierung veranlaßt wird, davon Notiz zu nehmen, so lange darf sie der preußischen Regierung gegenüber gar nicht mitreden, darf ihr keine Anforderung entgegenbringen, keinen Tadel gegen sie aussprechen; denn sie selber hat noch nichts gethan.

Kommen wir, um das zu erläutern, auf die Worte des Herrn v. Borries zurück. — Nicht daß solche Gedanken in ihm auftauchen, nicht daß er sie ausspricht, nicht darin liegt das Erschreckende: sondern darin, daß er in gewissem Sinn Recht hat: — der Weg, den die deutschen Regierungen einschlagen, führt wirklich, auch wenn sie jetzt nicht daran denken, zum Rheinbund; zu einem

viel schimpflichem Rheinbund als dem vor fünfzig Jahren. — Alle deutschen Regierungen sind darin einig, daß uns von Frankreich Gefahr droht. Preußen weist auf den Weg hin, dieser Gefahr zu begegnen: Theilung des Oberbefehls zwischen Oestreich und Preußen; — wir schieben als natürliche Ergänzung ein: als Oestreich sich zurückzieht: Wiederaufnahme der preussischen Vorschläge des vorigen Jahres. — Gewiß heischt dieser Vorschlag von den Mittelstaaten ein Opfer, doch nicht ein großes: denn Hannover oder Sachsen oder Mecklenburg kann doch nicht auf eigne Hand den Krieg gegen Frankreich führen; irgend einem allgemeinen Commando müssen sie sich unterordnen. — Dies Opfer verweigernd, muthen sie Preußen ein dreimal größeres zu: Aufgebung seiner eignen, thatsächlichen und berechtigten militärischen Souveränität zu Gunsten einer Combination, die, wie die Sachen stehn, entschieden antipreußisch ausfallen wird. — Gibt es irgend einen unter den deutschen Staatsmännern, der auch nur einen Augenblick glauben sollte, daß Preußen dieses Opfer bringen wird oder bringen kann? — Und wohin führt das? — Hr. v. Borries hat es ausgesprochen, und niemand wird ihn widerlegen.

Dies factische Verhältniß ist der Kern der Sache; nicht jenes Wort. — Darum sind wir mit den Adressen aus Deutschland, so sehr wir ihnen beipflichten, in Bezug auf ihre Fassung nicht ganz einverstanden. — Nicht wer dies oder jenes sagt, ist ein Verräther: — Worte sind ein Hauch, im Eifer sagt man wol mehr, als man bei ruhigem Blut auch nur denken würde; sondern: gehindert muß werden, daß der natürliche Lauf der Dinge das herbeiführt, was gesagt worden ist. — Wer seid ihr? kann Hr. v. Borries sagen, die ihr im Namen des Volks sprecht! hier auf den Bänken seht mein getreues Volk, das immer für mich stimmt. — Und wohlgemeint: die hannoversche Majorität will nicht etwa mit Napoleon gehn, sondern sie denkt: Borries ist ein so braver Mann! wo wird der mit Napoleon gehn! er hat eben gar nichts gemeint. —

Mit solchen Redensarten ist also nichts gemacht: wer es wohl mit dem Vaterlande meint, hat die Aufgabe, überall laut auszusprechen, daß der Weg, den Preußen in Vorschlag gebracht, der einzige mögliche ist, der uns vor Frankreichs Uebermacht, der uns vor einem französisch-russischen Bündniß schützen kann; daß wer diesen Weg versperret, so gut er es auch meine, so ehrlich er gesinnt sei, dennoch den ersten Schritt thue, der nothwendig zum Rheinbund führt. — Wir wollen uns nicht gegenseitig Verräther schelten, mit Geschrei ist nichts zu machen: aber wir wollen uns bemühen, logisch zu denken und Andern das logische Denken beizubringen. Und die Logik der Geschichte ist: einigen die deutschen Regierungen sich nicht, so haben wir Rheinbund und alles übrige; nachgeben muß der eine Theil, sonst einigt man sich nicht; Nachgiebigkeit verlangen kann nur derjenige, der die größten Opfer bringt, und den

die Situation an die Spitze stellt. Und das ist in einem Kriege gegen Frankreich, in einem Kriege gegen Rußland Preußen; selbst für den Fall, daß die Regierung des Staats viel weniger der Situation gewachsen wäre, als sie es ist; es handelt sich nicht um Individuen, sondern um einen staatlichen Organismus. Wer das nicht einsieht, ist nicht bei Sinnen. Wer das einsieht, und nicht danach handelt, auf dessen Schultern wird die Geschichte die Last der Verantwortlichkeit werfen. Wie hat man früher die Italiener verlacht? Wie glänzend haben sie gezeigt, daß sie würdig sind, eine Nation zu heißen! Und wir sollen hinter ihnen zurückbleiben? Und man klage nicht bloß die Regierung an: so lange die Augsburger Zeitung für einen großen Theil Deutschlands Public Opinion vertritt, so lange hat diese kein Recht, sich für mündig zu erklären. ++

Adam Bede und andere Romane.

Indem wir die Anzeige des neuen Romans an die Tauchniger Ausgabe anknüpfen (Adam Bede, by George Elliot, author of Scenes of Clerical Life; Copyright Edition; eine vortreffliche Uebersetzung von J. Frese ist in Berlin bei Franz Duncker erschienen), erlauben wir uns, gegen den Herausgeber dieser Sammlung, die um die Kenntniß der englischen Literatur in Deutschland sich so große Verdienste erworben hat und die von den englischen Autoren selbst wie ein Kanon angesehen wird, in welchen aufgenommen zu werden, sie eifrig trachten, einen Wunsch auszusprechen, den gewiß viele Leser mit uns theilen: daß nämlich auf den Titeln der einzelnen Lieferungen wie in dem auf dem Umschlag abgedruckten nach dem Namen der Verfasser geordneten Inhaltsverzeichnis die Jahreszahl des ersten Erscheinens (und zwar, wenn der Roman zuerst in einem Journal mitgetheilt wurde, diese;) angegeben werde. Für den Herausgeber ist es im Ganzen eine kleine Mühe, und unter den Lesern werden ihm nicht bloß diejenigen, die sich mit Literaturgeschichte beschäftigen, Dank wissen, sondern auch diejenigen, die über den ersten unmittelbaren Eindruck hinauszuhehn und sich klar zu machen suchen, von welchen Voraussetzungen und Vorbildern jedesmal der Verfasser ausging. Sich im Einzelnen jedesmal darüber zu unterrichten, ist gar nicht leicht.

Adam Bede hat in England rasch nach seinem Erscheinen sieben Auf-